

C **GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN**

CB **BILDUNG UND ERZIEHUNG**

CBB **Hochschulen, Akademien und wissenschaftliche Institute**

Universität <TÜBINGEN>

„Katholische Tübinger Schule“

12-1 ***Die Katholische Tübinger Schule*** : zur Geschichte ihrer Wahrnehmung / Stefan Warthmann. - Stuttgart : Steiner, 2011. - X, 639 S. ; 25 cm. - (Contubernium ; 75). - Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 2009. - ISBN 978-3-515-09856-4 : EUR 94.00
[#2245]

Im Jahr 1964 hatte der Tübinger Theologe Josef Rupert Geiselman (1890 - 1970) seine Monographie ***Die Katholische Tübinger Schule***¹ veröffentlicht. Trotz der jahrzehntelangen Beschäftigung mit diesem Thema und der Fülle an Material, das Geiselman zur Unterstützung seiner Thesen über das Werden und Wesen der Schule verarbeitet hatte, wurde in der Folgezeit sowohl die Darstellung Geiselmans als auch der Begriff „Katholische Tübinger Schule“ massiver Kritik unterzogen. Es verwundert daher kaum, daß erst nach fast fünfzig Jahren mit der Studie von Stefan Warthmann, die im Sommersemester 2009 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen als Dissertation angenommen wurde, wieder eine deutsche Monographie vorliegt, die versucht, eine exakte Bestimmung des Begriffs zu liefern. Der Autor hat sich zum Ziel gesetzt, durch die Beschäftigung mit der Rezeptions- und Wahrnehmungsgeschichte der „Katholischen Tübinger Schule“ eine historische und systematische Klärung des Begriffs vorzunehmen, „indem der Sprachgebrauch der Rezeption deskriptiv erhoben, auf seine Anwendungslogik hin untersucht und seine Begriffsgeschichte kritisch gewürdigt wird“ (S. 2). Dieses Ziel versucht der Autor nach einer kurzen Einleitung (S. 1 - 11), die Gegenstand, Aufgabe und Methode der Arbeit darlegt, in neun Kapiteln zu erreichen. Das erste Kapitel liefert einen Forschungsbericht und erklärt die Problemstellung des Buches (S. 13 - 72). Hier wird vor allem auf die deutliche Kritik, die der Begriff in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfahren hat, eingegangen. Während im zweiten Kapitel recht ausführlich die Rezeption der „Katholischen Tübinger Schule“ in Deutschland beschrieben wird (S. 73 - 288), wendet sich der Autor im dritten Kapitel der europäischen Diskussion vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in die Nachkriegszeit zu (S. 289 - 423). Ging der Autor bis dahin regional und chronologisch durch die Rezeptionsgeschichte des Be-

¹ ***Die katholische Tübinger Schule*** : ihre theologische Eigenart / Josef Rupert Geiselman. - Freiburg i. Br. [u.a.] : Herder, 1964. - 623 S.

griffes (Teil A), verfolgt er nun in einem zweiten Block in mehreren Kapiteln die „theoretischen Aspekte“, die sich für ihn aus der Beschäftigung mit dem Begriff ergeben (Teil B). Diese in Vergleich zu Teil A etwas lose aufeinanderfolgenden Kapitel beinhalten verschiedene systematische Reflexionen zum Begriff: Nachdem in Kapitel vier eine „Annäherung an die Findung und Bedeutung der vielen Namen der Schule“ vollzogen wurde (S. 425 - 435), durch die der Autor die Dreigliedrigkeit des Begriffes zu erklären versucht, nähert sich das fünfte Kapitel dem Begriff aus historischer Perspektive (S. 437 - 467). Hierbei wird allerdings nicht danach gefragt, ob es sich überhaupt um einen historisch einwandfrei verifizierbaren Begriff handelt, sondern lediglich danach, ab wann man von einem solchen Begriff sprechen kann und welche der drei bekannten Tübinger theologischen Schulen erstmals mit dem Terminus „Tübinger Schule“ belegt worden ist. Im sechsten Kapitel (S. 469 - 498) fragt der Autor nun danach, was unter dem Begriff „Katholische Tübinger Schule“ der Sache nach zu verstehen sei. Um diese Frage zu beantworten, beschreibt der Autor die theologische Ausrichtung und fachliche Qualität seines Untersuchungsobjektes, wie sie die von ihm zur Sprache gebrachten Rezipienten des ersten Teils wahrgenommen haben. Hieran schließt sich das siebente Kapitel an (S. 499 - 538), in dem die Identitätsmerkmale des Begriffes genauer spezifiziert werden. Dieses Kapitel bildet das Zentrum innerhalb der systematischen Beschäftigung mit dem Begriff „Katholische Tübinger Schule“, da hier die einzelnen Motive benannt werden, die zur Identität der Schule gehören. Somit beschreibt der Autor das Wesen - oder, um mit Geiselman zu sprechen: die Eigenart - der von ihm untersuchten Schule. Fragen zur organisatorischen Struktur dieser Schule, wie etwa die Fragen danach, welche Kriterien über die Zugehörigkeit entscheiden, wie lange es eine solche Schule gegeben habe und wie die Zeit der Schule periodisiert werden könne, werden im achten Kapitel beantwortet (S. 539 - 567). Eine Schlußreflexion im neunten Kapitel, das in der Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse die Anwendungslogik des Begriffes darstellt (S. 569 - 583), beendet diese umfangreiche Studie. In der Einleitung und dem ersten Kapitel wird vom Autor das Problem erläutert, das eine erneute detaillierte Beschäftigung mit der „Katholischen Tübinger Schule“ notwendig macht, außerdem wird bereits hier ein Lösungsansatz vorgestellt. Der Begriff „Katholische Tübinger Schule“ wurde durch die Arbeiten des Tübinger Kirchenhistorikers Rudolf Reinhardt (1928 - 2007) nachhaltig in Frage gestellt. Der Autor konnte innerhalb des ersten Kapitels zeigen, daß vor allem dessen Arbeiten eine grundsätzliche Diskussion über den Begriff ausgelöst haben und - obwohl sich die Kirchenhistoriker weitgehend Reinhardt anschlossen - dessen Forschungsergebnisse von systematischer Seite nicht unwidersprochen geblieben sind. Es ist daher nur folgerichtig, daß der Autor noch vor Beginn seiner chronologischen Rezeptionsgeschichte dieser Problematisierung des Begriffs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen eigenen längeren Abschnitt widmet (§ 2). Allerdings bietet er hier auch schon eine Antwort an, die nicht unproblematisch ist: Bereits zu Beginn der Arbeit entscheidet sich der Autor, in der Kriteriologie den Arbeiten des Tübinger Fundamentaltheologen Max Seckler zum Begriff zu

folgen. Als Schüler Secklers hätten ihn „Methode und Denken unübersehbar und nachhaltig geprägt“ (Danksagung, S. XI), so daß Secklers Systematik „prägend für die vorliegende Arbeit geworden“ sei (S. 3). Dieser Prägung entsprechend wendet der Autor auf die Rezeptionsgeschichte des Begriffes immer wieder die drei Verständnismöglichkeiten an, die Seckler zur Charakterisierung des Sprachgebrauchs „Katholische Tübinger Schule“ angewandt hat: Der Terminus „Katholische Tübinger Schule“ könne zum einen als Institutionsbegriff verstanden werden, durch den die Schule auf die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen und das Tübinger Theologenkönigt - das Wilhelmsstift - beschränkt werde. Er könne aber auch als Richtungsbegriff Anwendung finden, wodurch unter dem Begriff „Katholische Tübinger Schule“ eine bestimmte theologische Ausrichtung gefaßt wird. Seckler hat vor allem dieses Verständnis des Begriffes propagiert und der Schule eine geistige Haltung des „Selbstdenkertums“ attestiert, die sich in der formalen Trias von Wissenschaftlichkeit, Kirchlichkeit und Gegenwartsbezogenheit verwirklichte. Ferner könne der Terminus auch als Qualitätsbegriff gebraucht werden. In diesem Fall beziehe man sich auf die fachliche Qualität der Ausbildung, das hohe wissenschaftliche Niveau der Schule und das wissenschaftstheoretische Konzept ihrer Vertreter. Auch wenn diese den Arbeiten Secklers entnommenen Begrifflichkeiten helfen, den Sprachgebrauch „Katholische Tübinger Schule“ zu analysieren, so kann der Autor durch diesen methodischen Zugang nicht mehr ergebnisoffen zwischen der kirchenhistorischen Kritik und der systematisch-theologischen Verteidigung des Begriffes vermitteln. Ein „Arbeitstitel“ (S. 2), der im Fortgang der Untersuchung einer kritischen Überprüfung ausgesetzt wird, ist der Begriff durch diesen Vorentscheid nicht mehr. Mit diesem Einwand soll gleich zu Beginn die zentrale Problematik dieser Arbeit benannt werden: Das Kernproblem, das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem von den Kirchenhistorikern benannt wurde, ob man nämlich überhaupt von der Existenz einer „Katholischen Tübinger Schule“ sprechen könne, bleibt aufgrund dieses Vorentscheids ungelöst. Die Existenz einer solchen Schule wird damit nicht mehr am Objekt selbst untersucht, sondern a priori vorausgesetzt, so daß der Autor in der Konsequenz sein Augenmerk auf die Rezeption dieses Begriffes legt. Damit verweigert sich der Autor somit der eigentlichen Kritik, die dieser Begriff ausgesetzt ist. Ob man nämlich angesichts der recht unterschiedlichen unter diesen Begriff subsumierten Theologen und ihrer recht unterschiedlichen Werke sinnvoll von der Existenz einer Schule sprechen kann, bleibt offen. Der Sprachgebrauch und die Rezeption eines Begriffes beweisen noch nicht die Existenz des damit Behaupteten. Ferner bleibt offen, ob die vom Autor zur Sprache gebrachten Protagonisten, die er in diese Rezeptionsgeschichte einreicht, selbst von einem solchen Schulbegriff ausgehen, ob also die Vielzahl an Autoren, die über die Tübinger Theologie und ihre Theologen geschrieben haben, auch immer „Katholische Tübinger Schule“ gemeint haben und sich somit durchweg als Beispiele für „Wahrnehmungsgestalten“ und „Rezeptionsfiguren“ einer solchen Schule eignen. Denn es drängt sich bei der Lektüre des Werkes mehrfach der Eindruck auf, daß einigen Autoren, die sich mit der Tübinger Fakultät, dem Wilhelmsstift

oder einzelnen Lehrern der Fakultät auseinandergesetzt haben, unterstellt wird, sie würden sich mit einer Schule auseinandersetzen, obwohl der Begriff „Schule“ von ihnen nicht einmal verwendet wird. Diese extreme Fixierung auf den Schulbegriff führt dazu, daß Texte zum Teil entstellt werden. So schreibt der Autor etwa, daß in Heinrich Ferdinand Eisenbachs Darstellung der Tübinger Universität nur die Katholische Tübinger Schule als „Tübinger Schule“ bezeichnet werde (S. 49). In Wirklichkeit ist es aber genau umgekehrt: Nur die aus der Evangelisch-Theologischen Fakultät hervorgegangenen theologischen Richtungen werden von Eisenbach mit einem Schulbegriff bedacht, während die katholischen Theologen - die zum Zeitpunkt der Abfassung des Werkes gerade einmal fünf Jahre an der Universität Tübingen ansässig sind - lediglich in Kurzbiographien vorgestellt werden, ohne daß Eisenbach den Schulbegriff in irgendeiner Form auf sie anwendet.² Aus diesem Grund ist nach Auffassung des Rezensenten festzuhalten, daß der Begriff „Tübinger Schule“ zur Bezeichnung einer theologischen Schule in Tübingen bereits bekannt war, bevor er zum ersten Mal auf die katholischen Theologen Tübingens angewandt worden ist (vgl. hierzu S. 460 - 467).

Die Zweiteilung des Buches in einen rezeptionsgeschichtlichen und einen systematisch-theologischen Teil zeigt, daß dem Konzept nach die Arbeit im Grenzbereich zwischen Kirchengeschichte und Systematischer Theologie angesiedelt ist. Um diesen Ort behaupten zu können, hätte der Autor zwischen beiden Disziplinen - zwischen Kritik und Apologie des Begriffes - stärker vermitteln müssen. Dies wird besonders in Teil B der Arbeit deutlich. In seinen systematischen Ausführungen legt der Autor den Schwerpunkt - auch hier ein Schüler Secklers - darauf, die Eigenart der Schule formal zu bestimmen. Formale Merkmale sind nach Auffassung des Autors entscheidend, um die Identität der „Katholischen Tübinger Schule“ bestimmen zu können. Inhaltliche und methodische Merkmale werden vom Autor zwar benannt, treten aber deutlich dahinter zurück. Hier wären weitere Ausführungen wünschenswert gewesen. Denn woran kann man die formalen Merkmale eines Vertreters einer theologischen Schule anders festmachen als an dem Inhalt seiner Arbeiten und dem darin zum Ausdruck kommenden methodischen Ansatz? Hier tritt noch ein weiteres Problem hinzu: Eine rein formale Bestimmung vermag es nicht, den einzelnen Theologen und sein Werk angemessen zu würdigen. Kirchlichkeit und Wissenschaftlichkeit sind zwei formale Merkmale, die im Verlauf der Geschichte der „Katholischen Tübinger Schule“ durchaus unterschiedlich aufgefaßt werden konnten. Tübinger Theologen, wie etwa Josef Gehringer (1803 - 1856) oder Wilhelm Koch (1874 - 1955), wurde während ihrer Tätigkeit in Tübingen „Unkirchlichkeit“ und „Unwissenschaftlichkeit“ vorgeworfen, obwohl sie lediglich einen Kirchen- und Wissenschaftsbegriff vertraten, der zu anderen Zeiten der Tübinger Theologie durchaus als ‚orthodox‘ gelten konnte. Es sollte in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, daß diesen Tübingern nicht zu-

² **Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universitaet Tübingen** / hrsg. in Verbind. mit mehreren Gelehrten von H. F. Eisenbach. - Tübingen : Osiander, 1822. - XVI, 668 , 60 S. : Ill. - S. 74 - 181, 357 - 366, 456 - 457.

letzt von anderen Mitgliedern ihrer Fakultät - oder gar „Schule“ - diese formalen Merkmale abgesprochen wurden. Eine rein formale Bestimmung läuft daher Gefahr, Tübinger Theologen von der Zugehörigkeit zu einer „Katholischen Tübinger Schule“ auszuschließen, obwohl lediglich ihre Zeitgenossen ein fragwürdiges Urteil über sie gefällt haben. Zwar hat der Autor einen Ausschluß keineswegs im Sinn, aber der Verweis auf die „strukturelle Kirchlichkeit“ der Vertreter der „Katholischen Tübinger Schule“, die auch im Konfliktfall mit dem Lehramt bestünde, und die Erklärung dieser Konfliktfälle als „Beispiele des Ringens um eine über das Einzelsubjekt hinausreichende Objektivität und eine in ihrer Methode unbestechliche Theologie“ (S. 523 - 524) werden den Opfern von kirchenpolitischen wie innertheologischen Auseinandersetzungen kaum gerecht.³ Gerade Kirchlichkeit war im 19. Jahrhundert ein formales Merkmal, das den katholischen Theologen von außen zu- bzw. abgesprochen wurde. Um es auf den Punkt zu bringen: Dem Rezensenten blieb bei der Lektüre unklar, wie man die Existenz formaler Merkmale beschreiben kann, deren Geltung nach Auffassung des Autors über die Zugehörigkeit zur „Katholischen Tübinger Schule“ entscheiden, ohne diese Merkmale immer wieder konkret an dem festzumachen, was zur Formulierung dieser Merkmale geführt hat: die inhaltlichen Positionen einzelner Theologen.

Dieser grundsätzlichen Schwierigkeit der Arbeit eingedenk sollten die Vorzüge dennoch nicht vergessen werden, die die Arbeit in der Beschäftigung mit ihrem Thema aufweist. Die ein Großteil des Buches füllenden Ausführungen des Autors zur Rezeptionsgeschichte zeigen eindrucklich, daß es eine Tübinger Theologie gegeben hat, die über den engen Kreis von Fakultät und Wilhelmsstift hinausging, wie sich etwa an der Mitarbeit ganz unterschiedlicher Gelehrter an der Tübinger **Theologischen Quartalschrift** - für den Autor das Publikationsorgan der ‚Schule‘ - oder an der Berufung von in Tübingen ausgebildeten Theologen auf auswärtige Professuren zeigt. Auch wenn der Autor die Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts auf ihre Bedeutung für die Rezeption des Begriffes „Katholische Tübinger Schule“ befragt, so entwirft er doch *en passant* ein Panorama der Theologie- und Geistesgeschichte jener Zeit. Die kritische Auseinandersetzung der Tübinger Theologen mit Aufklärung, Romantik und aufkommenden Ultramontanismus, ihr Umgang mit der Neuscholastik, ihre Rezeption der zeitgenössischen Philosophie, ihre Konflikte mit jesuitischen Theologen, ihr Agieren während der Modernismuskrise der Katholischen Kirche, ihre geistige Nähe zur französischen *Nouvelle théologie* und ihre Impulse, die sie dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der theologischen Erneuerung des 20. Jahrhunderts zu geben vermochten, sind nur einige der Themen, die durch die Beschäftigung des Autors mit seinem Untersuchungsobjekt zur Sprache kommen und die einen kleinen Kreis von Theologen mit der großen Geschichte

³ Kein Geringerer als Max Seckler hat dies in seiner Rekonstruktion des Schicksals des Tübinger Professors für Dogmatik und Apologetik, Wilhelm Koch, deutlich vor Augen geführt: **Theologie vor Gericht** : der Fall Wilhelm Koch ; ein Bericht / Max Seckler. - Tübingen : Mohr 1972. - 76 S. ; 24 cm. - (Contubernium ; 3). - ISBN 3-16-133061-7.

der Kirche in der Moderne in Zusammenhang setzen. Dem Autor ist es sehr gut gelungen, den Begriff „Katholische Tübinger Schule“ als „Selbstidentitätskonstruktion“ plausibel zu machen. Der Autor kann zeigen, welche Gründe es für Theologen gab, die sich selbst zu dieser Schule zählten, sich mit diesem Begriff auseinanderzusetzen, wie sie ihn dabei benutzen, um ihren Ansatz zu beschreiben, ihre eigene Arbeit zu legitimieren und aus welchen Gründen sie die Tübinger Theologie in der Geistesgeschichte der Moderne verankert haben.

Das Material, das der Autor in seiner Studie ausgewertet hat, ist enorm. Seine Literaturkenntnis zum Thema beeindruckend. Dennoch bleiben mehrere seiner Schlüsse Vermutungen, die durch eine stärkere historische Forschung hätten belegt werden können. Die Stellen, an denen der Autor seine Ausführungen durch teils bisher unveröffentlichtes Quellenmaterial fundieren konnte, sind daher die gelungensten des Buches, so etwa, wenn der Autor aus den Quellen zeigen kann, weshalb die Beschäftigung mit der „Katholischen Tübinger Schule“ dem Münchner Fundamentaltheologen Gottlieb Söhngen (1892 - 1971) ein zentrales Anliegen war oder warum der Würzburger Theologe Hermann Schell (1850 - 1906) von dem Tübinger Dogmatiker und Apologeten Paul von Schanz (1841 - 1905) zu einem Vertreter der Schule erklärt wird.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei zum Schluß explizit darauf verwiesen, daß mit obigen Beanstandungen nicht die Sinnhaftigkeit des Begriffs „Katholische Tübinger Schule“ selbst in Frage gestellt werden soll. Der Autor hat aus dem Sprachgebrauch darlegen können, daß der Begriff durchaus eine Anwendungslogik besitzt, obwohl sich diese dem Rezensenten nicht immer erschlossen hat. Es soll hiermit lediglich auf methodische Schwierigkeiten hingewiesen werden, die nach Meinung des Rezensenten einer weiteren Anwendung des Begriffes eher hinderlich denn förderlich sein werden. Gerade in Hinblick auf die vom Autor am Ende der Arbeit konstatierten Forschungsdesiderate (S. 581) ist eine weitere Beschäftigung mit dem Thema wünschenswert.

Markus Thureau

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz346816270rez-1.pdf>